

Himmel und Erde

Zu dem Priesterroman von Carlo Cöcciali

Von FRANZ HILLIG S.J.

Der Roman hat eine neue Gestalt entdeckt, den Priester. Zusammen mit dem Film wirft er sich auf das neue Opfer und es sieht nicht danach aus, als wollte er es so bald wieder freigeben. Genau genommen ist es eine Wiederentdeckung. Denn es gab längst die Priesterromane von Sheehan, Federer, Jammes, Timmermans und Claes. Aber wer liest sie noch? Für das große Publikum beginnt der Priester im Roman mit Bernanos und Greene. Und nun kann man sich ihrer auf einmal kaum mehr erwehren: Bruce Marshall „Das Wunder des Malachias“, Henry Morton Robinson „Der Kardinal“, Crawford Power „Der Pfarrer und die Sünde“, Giovanni Guareschi „Don Camillo und Peppone“ (alle für den deutschen Leser 1950) und nun der Priesterroman des Jahres 1951: Carlo Cöcciali „Himmel und Erde“.¹

Es sind sehr verschiedene Bücher und sehr verschiedene Priester. Die Skala dieser Romane reicht von dem übermütig Burlesken über den feinen Humor bis ins tragisch Realistische und Hintergründige. Dennoch sind sie alle Bücher des Glaubens. Und alle stellen den Priester dar im Zusammenprall mit der „Welt“. Der Roman von Power trägt bezeichnenderweise im Englischen den Titel „The Encounter“ — das Treffen, der Zusammenstoß. Doch während bei Power nur das totale und aussichtslose Nebeneinander der beiden Bereiche geschildert wird — in der kalten und brutalen Analyse des Kriminalromans — und sich kaum ein Versuch der Diskussion findet, brechen bei Cöcciali geistige Fragen und religiöse Strömungen auf. Manches spricht dafür, daß das Buch des jungen, erst 31 Jahre alten Italieners die Geister in ähnlicher Weise bewegen wird wie „Die Kraft und die Herrlichkeit“ von Graham Greene. Schon wird es in mehrere Sprachen übersetzt und sein Erscheinen in der Deutschen Verlags-Anstalt wird es zu einem Gesprächsthema zwischen den Konfessionen machen.

Die Fabel: Der junge Kaplan Don Arditò Piccardi wirft sich vor seinem Pfarrer nieder. Er kann nicht länger bei ihm bleiben. Arditò heißt der „Kühne“. In ihm brennt ein Feuer, eine Sehnsucht nach Unbedingtheit, die sich in den bequemen Verhältnissen des wohlhabenden Pfarrortes nicht auszuwirken vermögen. Schon hat es aufsehenerregende Zusammenstöße mit „frommen Seelen“ gegeben. Ist nicht die ganze Kirche verbürgerlicht? Er

¹ Stuttgart 1951, Deutsche Verlags-Anstalt. (416 S.) Gl. DM 12.80.

will nicht abfallen; aber er leidet . . . Wirres Blondhaar hängt dem Kaplan in das bleiche, eindrucksvoll geschnittene Gesicht. Er ist mager, leidend, steif, als ob er ein Korsett trüge; ein junger Fanatiker mit brüsken Bewegungen. Man achtet ihn; aber man kann ihn nicht lieben.

„Kämpfen ist meine Bestimmung“, sagt Don Ardito. Der Kampf gilt Satan. Das ist ein Wort, das er viel im Munde führt. Schon als Knabe fühlte er seine Gegenwart in sich. Als er mit elf Jahren nach dem Vater auch noch die Mutter verlor, trotzte er Gott und ward ungläubig. Er findet zum Glauben und zum Priesterberuf, als seine fünfzehnjährige Gespielin durch den Exorzismus von ihrer Besessenheit befreit wird. So steht Satan am Anfang seines Priestertums. „Ich bin durch Satans Pforte eingegangen“ (43).

Der Bischof schickt den jungen Eiferer in das kleine Bergdorf Chiatorre. Von der ersten Stunde an tritt Don Ardito den Mitgliedern seiner Gemeinde, vor allem den Wohlhabenden, mit ungemildeter Schroffheit entgegen. Er ist keine 24 Stunden in Chiatorre, da hat die zweifelhafte Pfarrwirtin seines Vorgängers ihren Laufpaß bekommen. Don Ardito kocht und wäscht sich selbst. Gleich die erste Predigt verkündet den verdutzten armen Berglern, er werde die Besitzenden nicht aufrufen, ihrer großen Armut zu steuern. „Ich sage euch vielmehr: Wehe euch, die ihr leidet, wenn ihr zu leiden aufhören solltet! . . . Denn wenn ihr leidet, ist das Reich euer!“ (71f.). Er selbst hat nach seiner Weihe zum Priester auf seine reiche Erbschaft verzichtet. Jetzt übereignet er zwei Drittel des kleinen Pfarrgutes an ein armes Spital. Die Leute fragen sich, wie er vom Rest leben könne.

Der neue Pfarrer arbeitet im Garten. Er macht seine Einkäufe selbst. Seine Soutane ist mehlbestaubt. Die meiste Zeit verbringt er in den dürftigen Behausungen der Bergbauern, die als Holzhauer und Köhler ihr Leben fristen. Sie verehren ihn als Heiligen. Eine geheimnisvolle Macht geht von dem bleichen Priester aus. Sein Wort hat eine ungekannte Unmittelbarkeit. Der Dorfschullehrer, Sozialist und Freigeist, fühlt sich zu ihm hingezogen. Tomasino Neri, der bärtige alte Spengler, der sein Leben lang in den Klauen des Bösen war, tritt nach einer nächtlichen Aussprache mit dem Priester bei den Trappisten ein. (Man erfährt, daß er früher Professor an der Sorbonne gewesen war.) Don Ardito wird zu Kranken gerufen, und seine Handauflegung heilt sie. Die Muttergottes erscheint einem 17jährigen Mädchen aus seiner Gemeinde . . . Wohin Don Ardito kommt, melden sich die überirdischen Mächte: Gnadengaben, Wunder und satanischer Einfluß.

Seit der Priester nach Chiatorre kam, hält sein Name die Geister in Spannung. Die Bergbauern verehren, die andern hassen ihn. Keiner kommt an der Stellungnahme vorbei. Wie ein Gießbach stürzt sein spannungsgeladenes Schicksal (wir sprechen im Sinn des Verfassers) einer doppelten Katastrophe entgegen: Bei einer den Ereignissen von Fatima nachgebildeten Erscheinungsszene erweist sich Don Ardito unfähig, die Heilung eines kranken Knaben zu erwirken. Als die Heilung dann doch wunderbarerweise eintritt, erreicht ihn mitten im Jubel der Gemeinde die Nachricht vom Selbstmord des

jungen Grafen Alberto Ortognati. Don Ardito hatte vergebens versucht, diesen innerlich zwiespältigen, von schlimmen Lastern bedrohten Menschen zu retten. Ergebnis: Don Ardito bricht innerlich zusammen: „Du hast ein Heiliger sein wollen, jetzt hat dich der Herr verworfen.“ Über ihn kommt die Erkenntnis unserer menschlichen Ohnmacht. Ein Ring hat sich geschlossen. Er war auf der falschen Straße. Er muß einen neuen Weg suchen.

Sieben Jahre später. Don Ardito hat sich in die Großstadt gemeldet. Er leitet dort ein von Graf Fosco Ranucci gegründetes akademisches Klubhaus für Studenten, Treffpunkt der geistreichen Gesellschaft. Er ist jetzt „Seelsorger in der großen Welt“. Seine ausgewählte Bücherei wird bestaunt. Er macht „verblüffende Fortschritte in der Bildung“, veröffentlicht Aufsätze in Fachzeitschriften und Bücher. Er tritt mit vielbeachteten Vorträgen an die Öffentlichkeit. Was soll das alles? — Don Ardito hat nachgedacht. Er lebt nun folgerichtig nach einem Programm. Das Schlüsselwort dieser zweiten Etappe heißt: erkennen. „Ich begriff, es war meine Aufgabe, den Menschen verstehen zu lernen. Die völlige Hingabe an eine Leidenschaft, sie sei welche sie wolle, schließt dies Verständnis aus: sie wird nur einer menschlichen Möglichkeit gerecht . . . In Chiatorre habe ich nur ein menschliches Moment im Auge gehabt, also war ich kein Mensch im vollen Sinne des Wortes“ (191). Und das ist die Voraussetzung dafür, „daß wir Gott in uns wahr und wirklich machen“.

Ein Freundeskreis schließt sich um Don Ardito. Er wird bewundert, gilt als führender Kopf. Dennoch erfüllt ihn Angst und Unruhe. Es stimmt etwas nicht. Ist nicht in der Logik seines neuen Lebens eine Lüge? Der alte Trieb zur Unbedingtheit lebt in ihm weiter. Er kommt sich wie ein Verräter vor. In ihm ist die Erwartung eines Zeichens. Unvermittelt bricht er mitten in der Nacht auf, als ihn ein Ruf der Arbeiterpriester von Neapel erreicht. Ist das nicht das Zeichen? Aber ebenso plötzlich enthüllt ihm ein erotischer Traum mit niederschmetternder Deutlichkeit, wie der wahre Antrieb seiner Handlungen heißt. Adriana, die Tochter der Gräfin Michelacci, nimmt in dieser zweiten Etappe die Stelle von Alberto Ortognati in der ersten ein. Er hat um ihre Seele gerungen. Er hat ihr als Priester zu helfen versucht. Nun erkennt er: „Nur wegen Adriana Michelacci bin ich geflohen.“ Sinnliche Liebe hat ihn überwunden. Er fühlt sich sündig. „Jesus, nicht einmal Deine Sünder zu lieben bin ich wert“ (315). (Die ganze Episode ist äußerst undurchsichtig.)

Wieder steht Don Ardito vor einer Aussichtslosigkeit. „Zum zweiten Male stoße ich mich an meiner Unzulänglichkeit. Das ist wohl das Hauptergebnis all dieser Jahre“ (191). Gott wirklich machen in Heiligkeit — der Ansatz von Chiatorre — ist mißlungen. Nun ergibt sich: Gott wahr machen in Erkenntnis — die Aufgabe seiner Großstadtseelsorge —, ist gleichfalls zwecklos. Als Fremder kommt er zu den Seinen in die Stadt zurück. Sein alter Pfarrer gibt ihm sterbend das Lösungswort: „Es ist mit der Erkenntnis nicht

getan . . . Die Liebe . . .“ Praktisch heißt das: „Geh zurück nach Chiatorre!“ So schließt sich der zweite Ring.

Der dritte, schmalste Teil des Romans, ist als Erzählung eine Meisterleistung. Es ist ein neuer Stil; nun berichtet der Verfasser als Augenzeuge. Es ist seelisch eine geläuterte Atmosphäre. Die Ereignisse spielen im Jahre 1943. Die Deutschen liegen im Kampf mit den Partisanen. Don Ardito sucht vergebens einen Überfall auf die Deutschen zu verhindern. Die Mine geht hoch. Fünf deutsche Soldaten finden den Tod. Hauptmann Herzog muß zu Vergeltungsmaßnahmen greifen. Da nimmt der Priester die Schuld auf sich, indem er ein falsches Bekenntnis ablegt. Mit den Schüssen seiner Exekution schließt das Buch. „Sinn hat nur die Liebe“, hat Don Ardito in der letzten Unterredung mit dem Arzt gesagt. Also — deutet es der Arzt — ist sein Tod ein Opfer der Liebe (410).

Der Don Ardito dieser letzten Seiten ist menschlich und priesterlich echt und groß. Seine Größe berührt uns um so mehr, als sie sich den Deutschen gegenüber bewährt, die durchaus freundlich gezeichnet werden. Auch insofern ist es ein Buch der Versöhnung. Das ganze Buch wird von einem inneren Strom getragen. Durch eine geschickte Anordnung von Berichten, Tagebuchaufzeichnungen, Briefen wird die zentrale Gestalt wie von immer neuen Spiegeln aufgefangen. Der Leser begegnet dem außerordentlichen Mann in den vielfältigen Wirkungen, die er hervorruft. Daneben hat die Darstellung auch ihre Schwächen, zumal im Mittelteil, wenn zum Beispiel über den Inhalt der Bücher und Reden von Don Ardito referiert wird. Die Übersetzung verfehlt gelegentlich das katholische Kolorit.² Doch das sind Fragen zweiter Ordnung.

Zur Deutung. „Himmel und Erde“ wirft andere Fragen auf. Wer den Roman schnell liest und mit ahnungsreichen Andeutungen zufrieden ist, der wird ihn bewegt weglegen. Ihn hat mit Prickeln und Schaudern eine fremde Welt gestreift, die des Religiösen, des Mysterium Tremendum, des Magischen. Aber wer ihn noch einmal liest und über die Problemstellung und die Lösungsversuche nachdenkt, wird manche Vorbehalte machen.

Was meint „Himmel und Erde“? Sicher trägt das Buch nicht von ungefähr den Titel „Il cielo e la terra“. Immer wieder wird darauf angespielt. Ich glaube, es ist das große, brennende Anliegen der gläubigen Menschen unserer Tage oder derer, die es wieder sein möchten, das P. Lombardi so formuliert hat: „Offiziell ist Gott nicht mehr auf der Welt.“ Diese Gesellschaft, die sich christlich nennt, lebt nicht mehr nach ihrem Glauben. Glaubt

² Beispiele: Marienschwester statt Kongregantin (32), Pater statt Vater oder Hochwürden (38), Ordinierung statt Priesterweihe (41) Einsegnung und Abendmahl für Firmung (?) und Kommunion (45), Messe halten statt Messe lesen oder darbringen (68), Mutter Gottes, bete für uns! statt bitte für uns! (150), Kranz statt Rosenkranz (142), Satan statt Satan (öfter), Totengebete statt Sterbegebete (?) usw. — Warum sichert man sich für eine solche Übertragung nicht die Mitarbeit eines Kenners des katholischen Sprachgebrauchs? Man wünschte auch eine Übersetzung der lateinischen liturgischen Texte.

sie überhaupt noch? Gott ist Mensch geworden und hat die Erde wieder an den Himmel gebunden; aber sein Kommen hat keinen Eindruck gemacht. Die Erde dreht sich weiter. Einmal hat Don Ardito einen bedrückenden Traum von zwei getrennten Stockwerken, „die indessen nicht übereinander lagen, sich anscheinend auch nicht berührten und in keiner sichtlichen Beziehung zueinander standen“ (211). Der Zwiespalt ist im Menschen selbst.

Der greise Bischof rät, Cäsar zu geben, was des Cäsars ist. Denn „auf Erden gebietet Cäsar“ (267). Der moderne Priester ist am Werk, das Göttliche zu vermenschlichen. „Der Priester unserer Tage mit seiner Halbheit“ (207), der es aufgegeben hat, im Ernst „das Gesetz des Himmels auf dieser Erde zu verwirklichen“ (78). Es ist die Kluft zwischen Lehren und Tun. „Ihr lehrt etwas, und dann glaubt ihr selber nicht daran, daß es wahr ist“ (247). Es ist der unheilbare Bruch „zwischen dem Priester in mir und dem Menschen. Zwischen dem Erdenstoff, aus dem ich geschaffen bin, und den himmlischen Hoffnungen, die jedem Menschen gegeben sind“ (168). In uns allen ist dieser Bruch. Und uns allen ist aufgetragen, ihn zu überwinden; aber am meisten dem Priester. „Die Priester, diese Brücke zwischen Himmel und Erde“ (197). Daher kommt es wohl, daß der Dichter, der heute das Auseinander und Zueinander von Himmel und Erde darstellen will, einen Priesterroman schreibt.

Die Gottesferne der modernen Welt ist eine Tatsache und ebenso ihr Hunger nach glaubhafter Bezeugung jenes Anderen, Jenseitigen und Gnadenvollen, das wir im Glauben erfassen. Das ist das Geheimnis von Don Ardito, daß eine solche Bezeugung von seiner Person ausgeht. Am ganzen Leibe zitternd bekennt Kaplan Marcello gleich auf den ersten Seiten, daß er die glühende Verehrung der Einfältigen für den noch lebenden Don Ardito, vor dessen Photographie sie Kerzen brennen, teilt: Er ist ein Heiliger! Wie ein Schrei, wie eine Explosion wirkt diese Erkenntnis unter der Bergbevölkerung. Der Heilige, das ist für Cöcciali die Macht, die allein den Himmel noch zu bezeugen und die Erde an ihn zu binden vermag. Es ist durchaus im Sinn des Romans, wenn Alberto Ortognati in seinem Tagebuch zu den Erscheinungen der Teresa Vanucci notiert: „Alo ein Brückenschlag zwischen dem Jenseits und uns . . . Also haben Vernunft und Glaube nichts miteinander zu tun . . . Also wird jede Religion in dem Augenblick hinfällig, in dem man sie ihres magischen Gehaltes beraubt“ (132).

Wie die Umschlagklappe betont, spielt das Buch „vielfach in dem ungeklärten Zwischenland von Suggestion und Wunder“. Es sucht Himmel und Erde magisch aneinander zu binden, es sieht den Heiligen als Magier. Das gibt dem Roman die irrationale Erregung; aber das ist gerade sein grundlegender, Verwirrung stiftender Irrtum. In dem Bestreben, den Schwund an Gläubigkeit aufzuhalten, wird der Geist und die Freiheit abgewertet und ein Phänomen mit Gewalt aufgepumpt, das mit echter, christlicher Gläubigkeit wenig zu tun hat.

Magie steht gegen ruhige und klare Erkenntnis. Diese wird im ganzen Roman verachtet, nicht nur im zweiten Teil, der ja ausdrücklich den Nachweis erbringen soll, daß das Suchen nach Erkenntnis fruchtlos ist. Natürlich gibt es die „eitle Weisheit der Welt“. Aber der Herr kam als der Logos und die wahre Weisheit auf die Erde. Er erleuchtet jeden Menschen und sendet die Jünger zuerst als Lehrer. Der Glaube kommt vom Hören. Man hat den Eindruck, daß die ganze helle Welt christlicher Erkenntnis, die von der Bibel und dem Väterschrifttum an über all die großen Gottesgelehrten in der Kirche auf uns gekommen ist, für die Priester dieses Romans nicht existiert. Die Hilflosigkeit, mit der sie vor religiösen Problemen stehen, hat etwas Rührendes. So, wenn sich zum Beispiel Don Ardito weigert, sein Geld an die Armen auszuteilen, damit sie nicht reich würden, wo doch Christus ausdrücklich das Hinschenken an die Armen fordert (Mt 19, 21; Mk 10, 21; Lk 18, 22). Oder wenn das Buch mit Don Ardito den Seelenfrieden ablehnt, wo doch Christus unser Friede ist (Eph 2, 14) und nach dem Apostel die Frucht des Geistes Friede ist (Gal 5, 22) und das Reich Gottes Friede und Freude (Röm 14, 17). So hart es klingt: diese Romantheologen erinnern manchmal an einen Autodidakten, der sich an Sternberechnungen macht, ohne zu ahnen, daß Mathematik und Astronomie in den letzten Jahrhunderten schon einiges geleistet haben.

Ein mißverständliches Wort des alten Pfarrers enthält dennoch eine tiefe Weisheit, die man den Gedankengängen des Romans selbst entgegenhalten könnte: „Wir haben auf dieser Erde mehr katholisch zu sein als christlich“ (57). Nämlich wenn man darunter versteht, daß es mit irgendeinem vagen religiösen Urtrieb, ja mit der einen oder andern einseitig verstandenen Bibelstelle allein nicht getan ist. Die Kirche ist da mit ihrer Weisheit und Klarheit. Sie ist die Säule und Grundfeste der Wahrheit (1 Tim 3, 15). Was ein Priester ist und ein Heiliger, und vieles andere noch, kann man nicht erfahren, ohne in ihre Schule zu gehen.

Oder was soll es heißen, daß „uns auferlegt ist, eine Wirklichkeit nur durch die Macht des Denkens schaffen zu können“ (202)? Daß wir nichts sind als ein Teilchen Gottes (245)? Daß jede Lebensäußerung an sich sündig ist (245)? Daß Satan und Schmerz gleichgesetzt werden können (249)? Daß der Katholik nicht nur das Gute, sondern auch das Böse liebt? „Ich kann es nicht beweisen, sehe es aber so“ (407). „Liegt im Versuch der Nachfolge Christi nicht satanischer Hochmut?“ (79). „Um unter den Armen zu leben, muß man die Sünde lieben“ (294). All diese Ungereimtheiten schluckt der eilige Leser, während ihn eine Ahnung und ein Gefühl dahinträgt.

Magisch ist das triebhaft Dämmernde okkuler Mächte. Wir hören in diesem Roman viel von Angst- und Dämmerzuständen, von Entsetzen und Grauen, von Willenlosigkeit und Zauberbann (338). „Nur im Traume offenbart sich das Leben“ (318). Die Menschen bewegen sich in einem magischen Kreis (345). Sie werden von einem fremden Willen bestimmt „etwa in der Art wie eine Marionette“ (134). „Satan hält uns in seinen Krallen“ (32). Don

Ardito fühlt, daß an jenem Tage jemand kommen wird. Er weiß, daß es Antonio Belli ist (187). Er spürt, daß Ortagnati ihn braucht (134). Er schweift wie ein Besessener über das Feld (165). Alberto erschauert bei seiner Handauflegung (109). Der Bann wird wieder mächtig, als er vor dem Arzt steht (348). Der muß sich wehren, um von diesem Zauber loszukommen (349). Als Redner steht Don Ardito unter dem Einfluß einer Suggestion. Eine fremde Macht gibt ihm die Worte ein (203). Grauer Nebel umwallt ihn dabei in der luftigen Schaukel seiner Entrücktheit. Nach der Rede ist er selbst unfähig, sich den genauen Sinn seiner Worte zu vergegenwärtigen (245). Im Saal Schluchzen. Die Luft zittert vor nervöser Spannung. Der dann losbrechende Beifall ist ein „Aufschrei tosender Zustimmung“ (249).

Wahre Religion beugt sich dem Göttlichen. Magie will das Göttliche „zwingen“. Das Murmeln der Menge will vor dem Wunder „eine Welt herbeschwören“ (141). Adriana zu Don Ardito: „Es gibt nichts, was Sie nicht vermögen“ (273). Hier liegt der Kern der Verzeichnung. Don Ardito ist als Heiliger bei all seiner irdischen Armseligkeit ein Überwesen: Mitte aller andern. Das ganze übrige Geschehen ist ein rollendes Rad. Er ist die Nabe (287). „Sind wir nicht dazu da, um dir zu dienen?“ (411). „Mein ganzes Leben hat in seinem Zeichen gestanden“ (397). Ja in der unerträglichen Übersteigerung: „Ich habe immer gewußt, daß ich sein Geschöpf bin, von ihm erschaffen, um seiner Heiligkeit zu dienen“ (393). Der Heilige in der Kirche ist ein Mensch, der große Gnaden empfing; aber die entscheidende Gnade teilt er mit allen seinen Brüdern: er wurde in der Taufe wiedergeboren zu einem neuen Menschen. Er steht als Mitbruder unter Brüdern. Man wird die zitierten Stellen nicht so pressen dürfen, als solle Don Ardito wirklich in sich die religiöse Mitte sein. Aber er ist nicht durchscheinend genug zu dem hin, dessen Bote er ist. Er ist nicht Priester, wie die Kirche den Priester kennt. Der Priester der Kirche ist Aussender der Geheimnisse. Er ist Werkzeug Christi, der alles durch ihn tut und sein Ungenügen ausgleicht.

Der Priester ist Träger des Amtes und als solcher vermittelt er Gnade. Gewiß, seine persönliche Heiligkeit, charismatische Gaben, die ihm darüber hinaus verliehen sein mögen, werden in seinem Wirken unter den Menschen von Bedeutung sein; aber entscheidend ist sein Amt und seine Vollmacht. Er teilt die Gnade sachlich, objektiv und darum gelassen aus. Bei diesem Ergriffenen und Zerquälten aber ist es allzuoft subjektiver Krampf. Die ganze Art, wie hier die Visionen und Heilungen geschildert werden, erinnert an Sektierertum und ist nicht etwa nur aus Geschmacksgründen abstoßend, sondern weil hier das Religiöse im magischen Sinn verzerrt wird.

Gerade seine Weihe und die mit ihr verliehene sakramentale Vollmacht entziehen den Priester einer Betonung und Übersteigerung seiner persönlichen Frömmigkeit. Und gerade hier zeigt sich, wie weit sich der Roman von dem wahren Priesterbild entfernt. Don Ardito strengt sich an und quält sich ab, als ob die Gnadenwirkung von der Intensität seiner Inbrunst ab-

hinge. Nichts ist so objektiver priesterlicher Vollzug wie die Darbringung des Meßopfers. Aber von seiner Messe heißt es, daß eine „Zauberwirkung“ von ihr ausgeht (69). Sie ist ein „magischer Vorgang von unerhörter Kraft“ (70). Wie fern wir hier vom Frieden der sakramentalen Gnadenzuwendung stehen, verdeutlicht vielleicht am besten die „fürchterlich unmittelbare Auslegung des Messewunders“, wie sie Don Ardito selbst in den Mund gelegt wird: „Haltet euch vor Augen, daß Gott zu uns auf die Erde gekommen ist und daß wir Ihn ums Leben gebracht haben. Haltet euch vor Augen, daß wir Ihn abermals umbringen, und zwar durch diese meine Hände. Diese meine Hände sind aus Fleisch und Blut gemacht, wie die euern, und doch wird Gott in wenigen Minuten durch diese Hände sterben, und ich werde Gottes Leib in meinen Händen halten . . . Und dennoch hacke ich mir diese Hände nicht ab und fliehe entsetzt mit den blutenden Stümpfen in den dämmrigen Wald? Ich tue es nicht, aber nur deshalb tue ich es nicht, weil ich unmächtig bin, dem Mysterium in seiner Tiefe zu genügen“ (88).

Man vergleiche mit dieser „grauenhaften Bildhaftigkeit“ (und wirren Theologie) die Sprache des Konzils von Trient: „So wollte (der Herr) beim letzten Mahl in der Nacht des Verrats seiner geliebten Braut, der Kirche, ein sichtbares Opfer hinterlassen, wie es die Menschennatur erfordert, in dem jenes blutige Opfer, das einmal am Kreuze dargebracht werden sollte, dargestellt, sein Andenken bis zum Ende der Zeiten bewahrt und seine heilbringende Kraft zur Vergebung der Sünden zugewandt werden sollte. Das ist jenes reine Opfer, das durch keine Unwürdigkeit derer, die es darbringen, befleckt werden kann, von dem der Herr durch Malachias vorhersagte, es werde an jedem Ort als reine Gabe dargebracht.“³

Es ist wahr, der moderne Mensch ist Rationalist und hat den „Himmel“ verloren. Er glaubt nicht mehr an die Gnadenkraft des Gebetes und der Sakramente. Er nimmt Satan nicht mehr ernst. Und soweit er gläubig geblieben ist, ist sein religiöses Leben viel zu zahm und ausgelaugt. Er weicht den beunruhigenden Forderungen des Evangeliums aus. Das alles ist wahr. Und wie dürres Land nach dem Regen, so dürsten die Menschen nach einem Prediger der Wahrheit, der den Mut hat, Sünde Sünde und Satan Satan zu nennen. Der es ihnen wieder möglich macht, an Gott zu glauben und sich seiner Gnade zu öffnen.

In dieser Voraussetzung sind wir mit Cöcciali vollständig einig. Es fragt sich nur, ob der religiösen Sehnsucht der Gegenwart mit halben Wahrheiten gedient ist. Aufpeitschung der Phantasie und Bewegung aus Gnade sind zweierlei. Die Annahme der Botschaft Christi ist von aller Sensation und Wundersucht gründlich verschieden. Der Glaube verzichtet grundsätzlich auf Schau. Er ist viel nüchtern, als manche denken. Seine eigentliche Rücklage ist die Treue des sich offenbarenden Gottes. Ein Theologe unserer Tage hat die Befürchtung ausgesprochen, ob nicht manches in den religiösen

³ Denzinger Enchiridion Nr. 938 f. *Neuner-Roos*, Der Glaube der Kirche in den Urkunden der Lehrverkündigung, 2. Aufl. Nr. 512 f.

Romanen der Gegenwart nur Psychologie in theologischen Begriffen ist (A. Winklhofer). „Himmel und Erde“ bestärkt diese Befürchtung.

Man wird einwenden, unsere Kritik übersehe, daß der Don Ardito des letzten Teils ein anderer geworden ist. Das ist wahr und es ist auch wieder nicht ganz richtig. So wie in der zweiten Phase der Don Ardito der ersten latent bleibt, ja in einem tieferen Sinn Recht behält, so schließt auch der Don Ardito der letzten Stunden den des ganzen Lebensberichtes in sich. Ja nun ergibt sich, daß vieles, was im Anfang fraglich und verdächtig war, von seinem blutigen Opfer her eine rückwirkende Bestätigung und Verklärung empfängt. Er war doch ein Heiliger! Er war ein Erwählter. Die, die ihm abrieten und widerstanden, mochten die Rolle von Hindernissen spielen, an denen er wuchs; in Wirklichkeit konnte ihn keiner antasten. Er zog meteorhaft quer durch all ihre kleinlichen Bedenken hindurch. Und so wird die Bewunderung für den Helden auch dem wieder Geltung verschaffen, was er in der zweimaligen Wende hinter sich gelassen zu haben schien. Diese zweifache Wende selbst gibt übrigens viele Fragen auf. Was ist denn an realer Erkenntnis mit der Formel gewonnen: „Nicht die Menschen in Gott, sondern Gott in den Menschen lieben“ (252, 364)? Freilich, das Lernen der Liebe und leben und sterben aus Liebe, ist groß und ist Gipfel. Aber die Liebe aus dem Heiligen Geist schließt den Geist nicht aus, sondern ein. Sie ist nur in ihm möglich.

Wieder wird es bei diesem Roman so sein wie bei so manchem seiner Vorgänger: die Menschen, die in einer klaren christlichen Ordnung stehen, werden das viele Wirre in ihm empfinden. Die Menschen, die „draußen“ leben, in der Sehnsucht und in der Ferne, werden nach diesem Buch greifen, das ihre Hoffnung nährt. Sie werden in ihm die Not ihrer Erde wiederfinden, aber auch den Segen erahnen, den es bedeutete, wenn ein Heiliger zu uns käme, der den Bann des Bösen bricht. Der unserer Erde den Himmel wiedergibt.

Wandel im sowjetischen Ehe- und Familienrecht

Von HEINRICH FALK S. J.

Bei den heutigen Bemühungen zur Rettung der Familie als der natürlichen Urzelle jeder geordneten Gesellschaft wirft man auch immer wieder einen Seitenblick auf Sowjetrußland und bemerkt dabei, daß sogar die radikalsten Kommunisten zu einer naturgemäßen, früher als „bürgerlich“ verspotteten Familienpolitik zurückgekehrt sind. Da dürften gewiß genauere Angaben über die Entwicklung und den heutigen Stand des Ehe- und Familienrechtes in der Sowjetunion willkommen sein.

Die russische Revolution von 1917 versprach den Volksmassen absolute Freiheit. Alles, was die Menschen früher eingeengt und bedrückt hatte,